

Hatte sich vorher in die Teilnahme der Menschen ein großer Theil Schopenhauer gemischt, so verflumte die letztere nun allermehr. Angelica von Gergenstein wurde jetzt nur aufrichtig bemitleidet, und überall, in allen Herzen fanden sich die innigsten Wünsche für die Genesung des todtkranken jungen Weibes.

Selbst die durchlauchtigste Fürstin und Prinzessin Sylvia zeigten ihre Theilnahme auf jede erdenkliche Weise. Ja, die hohen Damen erkundigten sich wiederholt persönlich nach dem Befinden der Patientin. Der Verlobrt Sr. Durchlaucht aber er schien täglich an dem Krankenbette Angelicas, um den herbereiferten Kollegen in seiner sprichwörtlich salbungsvollen Weise gute Rathschläge zu ertheilen, über die man hinter seinem Rücken jedoch nur die Achseln zuckte.

Auch eine Diakonissin hatte die Fürstin in ihrer großen Erbenschuldigkeit gegenüber der Wittne des verstorbenen Justizministers in den Klosterhof gefandt. Diese jedoch war sofort wieder — natürlich mit aller erdenklichen Rücksicht für die hohe Auftraggeberin — ihrer Wege gefahrt worden. Die Baronin und Lotte Grönung, welche letztere zum erstemal auf längere Zeit die Bibliothek und ihre Manufaktur verließ, um sich in den unteren Räumen des alten Hauses einzuparadieren, ließen es sich nicht nehmen, Angelica selbst zu pflegen. Um aber die arme Gitta nicht ganz zu vernachlässigen, hatte die Ministerin Lottes Witten Gehör gegeben und befohlen, das Kabinet der Gesandten in einem Nebenraum des Krankenzimmers zu placieren. Sie gelangte damit auch den innigsten Wünschen ihrer ältesten Tochter, die trotzdem sie selbst so schwererhaft litt, doch für die geliebte Schwester bange und gern in ihrer Nähe weilen wollte.

So gingen Tage, Wochen, Monate dahin. Endlich im Hochsommer, zeigte sich eine Aenderung zum Besseren in dem Zustand der Patientin; dann trat die Melancholie aber auch über raschend schnell ein. Aber die letzte waren einstimmig der Meinung, daß Angelica den Herbst und besonders den darauf folgenden Winter unbedingt im Süden zuziehen müsse und erst im nächsten Sommer wieder in die Heimath zurückkehren dürfe.

Die Baronin war mit dieser Vorberodnung durchaus einverstanden. Aber sie wollte nicht allein die Genesende begleiten, sondern auch ihre älteste Tochter und Lotte Grönung mit sich nehmen. Der erstere konnte der Aufenthalt im Süden, wenn auch nicht nennenswerth nützen, so doch auch gewiß nicht schaden. Die immer energische Lotte oder mußte der Baronin zweifellos in den fremden Verhältnissen eine große Stütze sein. Albrigens sprach auch der Umstand noch für die Begleitung des alten Fräuleins, daß Lotte der italienischen Sprache vollkommen mächtig war und zum Ueberflus noch erkäufte, in N., wohin die Damen gehen wollten, von Alters her bekannt zu sein.

Aber, liebes Fräulein, Sie sagten uns ja noch nie davon, daß Sie auch in Italien gewesen!" rief die Baronin als die Damen an einem wundervollen September-Morgens nach im Klostergarten den Kaffe einnahmen, Lotte aber bei dieser Gelegenheit die bestrebende Witterung entfahren war.

Wald wird das Terrain wieder ansteigend, der Wald jetzt sich fort und nach steil ansteigendem Hügel kommt man zu einem leichten Fluß im Thalgrund, an dessen jenem Ufer das in bewaldetem Bergwinkel eingebettete Kestelhof von Saat liegt. Ein sogenannter (gewöhnlich ausgetrodneten Wasserlauf) durchfließt daselbst, und seinem Laufe im Thalwinkel zur Rechten aufwärts folgend, öffnet sich eine ansehnliche enge Schlucht und führt in vielen Wendungen auf eine weitere bewaldete Höhe, an deren Endpunkt man nach verhängigem Hügel die in weitem, rauhbarern Gehirg liegende Ortschaft Allet, ein Konglomerat von Wattenhütten, befindet. Ihre Bewohner sind Bedami (wegen Schick aus Hüfelleber und Lungen) mit eigener, von Arabischen gänzlich abweichender Sprache. Wir nahmen von hier aus unseren Weg nach den in der Gegend weit und breit verstreuten Sessellagen, erreichten sie nach fünfstündiger Wanderung durch eine fastliche, von ihren Wäldern durchflossene Schlucht, dem Bache aufwärts folgend, und nahmen Quartier auf dem jogen. Schwedenhügel in dem von den Missionaren auf Befehl des Negus verlassenen ruinirtesten Heim der schwedischen Mission.

Von hier aus führt der Bergpfad schlußaufwärts in die abschüssige Grenzprovinz Amara und nach Amara, dem derzeitigen Hauptquartier des Kaisers.

Der Gehirg sind es drei. Zwei dieser, eine faste, die sich bald zum itatlichen Bache vereinigen und den Liebheerden der Eingeborenen zur Tageszeit zum Abwasch dienen. Nächlicher-

Der kleine weibliche Bibliothekar der Gergenstein wechelte die Farbe. Dann lebte sich das alte Fräulein in den Sessel zurück. Ihre Hand fuhr mit nerviger Hast, die man sonst gar nicht an ihr kannte, über die wenigen Falten des schwarzen Wollkleides, in das sich ihre fast jugendliche Gestalt gefüllt, — und den weichen Stoff über die Knie glatt ziehend, erwiderete sie mit vibrierender Stimme:

„Vielleicht giebt es auch noch andere Dinge, an welche ich eine Erinnerung im Herzen trage, ohne je von ihnen erzählt zu haben.“ Die nachdrücklichen Augen in dem geschränkten Gesicht leuchteten felsam, als die Alte nun noch mit bebender Stimme fortfuhr: „Wer so lange auf Erden gelebt, wie ich, der hat auch naturgemäß manches gesehen, manches gehört und manches — gelitten. Letzte Grönung aber ist von Kindheit an umhergefloten worden wie — doch wozu davon reden?“ unterbrach sie sich, wahrscheinlich der eigenen Schwermüdigkeit ähnelnd, „haben wir doch jetzt an ganz andere Sachen zu denken, als an die Lebensgeschichte einer alten, klanstrümpfigen Jungfer.“ Dabei wandte sie sich von der Baronin fort und sah zu Angelica hinüber, die theilnahmslos und noch immer sehr bleich auf ihrem Plage saß und traumverloren nach dem silbernen Kaffeetische starrte, das auf dem weißgedeckten Gartentisch stand.

„Kind, Kind!“ rief die Alte nun, wohl nur um dem Gespräch eine Wendung zu geben, „sich wieder so düster und auf dem besten Wege, Grillen zu fangen! Es ist wirklich die höchste Zeit, daß Sie in eine andere Umgebung kommen, hier werden Sie immer vollends gefund.“

„Meinen Sie?“ erwiderte das junge Mädchen gefasst. Dann aber nahm sie sich gewaltsam zusammen, und Gitta, die im Vollstuhle neben ihr saß, die Hand reichend, sagte sie leise: „Du weißt es, Schwester, daß ich mich trotzdem kaum zu dieser Reise verstanden hätte, wenn der alte Gergenstein Haushofmeister nicht erzählt hätte, daß die reizende Italienerin, in deren Leben Großvater auch wohl eine verderblichende Rolle gespielt, in dem Verdien V. heimlich gewesen sei. Dieses V. aber liegt nur wenige Meilen von der alten welschen Stadt N. entfernt, in deren nächster Nähe Mama unser Donizil aufschlagen will. Jetzt reizt mich nicht der Gedanke, mir die Gittie ansehen zu können, auf der das berückende schöne Weib gezeichnet, dessen Porträt zu meinen liebsten Besitzthümern gehört. Vielleicht läßt sich auch an Ort und Stelle erfahren, was aus dem Kinde geworden, dessen Fräulein Lotte zu Dir Erwähnung gethan. Wahrscheinlich hatte es doch ein Recht dazu gehabt, den Namen Gergenstein zu führen, und es wäre Großvaters Pflicht gewesen, wenigstens einen Theil seines Baarvermögens auf dieses arme Weib zu vererben. Meiner Ansicht nach läßt sich nicht annehmen, daß die unglückliche Julia auch noch in ihrer Todesstunde unter Wahntrüben gelitten.“

Gitta suchte wehmüthig mit der Achsel, die Baronin aber blühte verundert auf, während Fräulein Lotte felsam betroffen zusammenfuhr.

„Kind, um des Himmels willen, wo kommst du nun schon wieder auf die bösen Erinnerungen der Gergenstein?“ fragte Frau Walschle jetzt.

welche schiebt hier der Leopard, tritt wohl auch der Löwe aus seinem Versteck, und zwischen treibt der Elephant hier herum kein Vieh. Wüster Affen tummeln sich am Tage, mit einem Worte: man lebt hier wie verzaubert.“

Literatur und Kunst.

* Deutsche Kolonialgeschichte von Max v. Roschitz. Mit in den Text gedruckten Karten. 2 Bde. Leipzig, Paul Froberg, 1887. 1888. (301 u. 331 S. 80.) 12 M. — Die deutsche Kolonialgeschichte steht ebenso wie die Kolonialpolitik noch in den Kinderschuhen. Jedemfalls war es dementswerth, die neuesten Vorgänge unseres öffentlichen Lebens einmal zusammenhängend zu schildern. Alles Koloniale ist gewandig und zum Theil des Werkes fortzusetzen. Als bevorzogene Vorzüge des Buches mag gerühmt werden, daß die Materialien für die Beurteilung der Kolonialpolitik, wie die Generalacten der Berliner Konferenz, die Geetze und Bestimmungen hinsichtlich der Unterstutzung der indonesischen Dampfer nach Affen und Australen u. s. genau im Wortlaut wiedergegeben sind. In einem einleitenden Abschnitte ist die Vorgeschichte der deutschen Kolonialpolitik behandelt. Hier hören wir von der Kolonialpolitik Ostindiens und Karolands, von den Kämpfern der deutschen Nation mit den Vereinten, von den zumwärtigen Thaten der Santa. Kurzwanden

Tand- und Hauswirtschaft.

Die Pfanzung der Quitten.

Die Quitte (*Pirus Cydonia L.*), ein zu den Kernobstgehöhen gehörender Strauch, welcher in den letzten Jahrzehnten vielfach empfohlen und zur Pfanzung vorgehalten worden ist, scheint trotz seiner leichten Kultur und willigen Fruchtbarkeit immer mehr bei den Gartenbesitzern in Vergessenheit zu geraten. Das Vaterland dieses Strauches ist wahrscheinlich Persien. Schon im 6. Jahrhundert v. Chr. war er in Griechenland bekannt. Die Vermehrung der Quitten findet gewöhnlich durch Ableger statt; jedoch vererbt man sie auch, entweder auf sich selbst oder auf die Quitten von Angers. Für solche trockene Böden werden auch wohl Weidenblümlinge (*Crataegus oxyacantha L.*) als Unterlagen benutzt. Die Pfanzlinge werden am besten im Herbst auf ihren Standort gebracht, und da die Quitten auf jedem mäßig feuchten Boden gut gedeiht, so findet sich wohl in jedem Garten ein Aßblüch, welches unbenutzt über zu anderen Kulturen nicht tauglich ist, auf diese Weise aber dem Weiser, wenn auch erst in hohem Jahren, einen nennenswerten Ertrag liefert. Die älter kleiner Bäume und Gärten, die in der Regel mit Weiden und andern Getreide bepflanzt werden, sind ebenfalls sehr geeignete Standorte für Quittenanpflanzungen. Was die Pflanze anbelangt, so hat man nur in späteren Jahren für das Aussehen einiger zu hübsiger Partien zu sorgen. Die Blüthen befinden sich an den Enden der Zweige, weil man also Früchte erzielen, so dürfen die Straucher nicht zu hoch werden. Im Oktober bis Ende November werden die Zweige geerntet, müssen jedoch erst einige Wochen auf dem Lager liegen, ehe sie für völlige Reife erlangen. Sie sind im rohen Zustande ungenießbar, werden aber zum Einmachen und für die Küche sehr geacht. Die verbreiteten Sorten sind:

- 1. Apfelquitten. Die Frucht hat eine mehr rindliche Gestalt und ist besonders als Wurststück zu empfehlen.
- 2. Birnenquitten.
- 3. Borgonische Quitten. Diese gezeichnet sich durch sehr große Früchte aus, trägt aber nicht so reichlich.

M. Kellerer.

Pfanzung von Hecken aus Baumrösten.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Hecken als Einzuanlagen immer mehr und mehr verschwinden. Man darf sich freilich nicht so sehr darüber wundern, daß die Hecken immer mehr abnehmen, das was man von ihnen sieht, spricht nicht über sich selbst für sie. Die verbreiteten, die Bodensornheiden, bedürfen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, der sorgsamsten Pflege, Schlehdenheiden und Liguster gleichfalls. Kurz, man sieht ein, daß die Hecken aus den bisher meist gebräuchlichen Pflanzen ihren Zweck nicht erfüllen und plant deshalb keine mehr, statt sich nach anderen, besser geeigneten Pflanzen umzusehen. Als solche wird neuerdings die Schottische Baumröste, *Berovicia*, (*Rosa rubiginosa*) auch Sweet-briar genannt, empfohlen, und wer einmal eine Hecke von dieser Art gesehen hat, wird anerkennen, daß sie zu Hecken vorzüglich geeignet ist. Sie wächst auf jedem Boden, auch in kahlen Lagen sehr gut, bildet eine sehr dichte, und wegen der starken Dornen unüberwindliche Hecke. Sie hat vor vielen anderen Hecken auch den Vorzug ihrer blühen, schwarzrothen Blüthen und sie zieht im Herbst durch ihre rothen Früchte. Ferner ist zu beachten, daß sie nicht Schlupfwinkel und Brutstätte für zahlreich Vögel bildet, wie dies bei der Schlehe der Fall ist; auf den Baumrösten kommen Dornschillinge nicht fort. Geplanzt man die Baumröste im Frühjahr werden, im besten Falle vor dem Boden vorher 1/4 Fuß tief gegraben und geputzt. Es empfiehlt sich, immer zwei Hecken in 1/2 m Entfernung zu pflanzen und die einzelnen Pflanzen jeder Reihe 10 cm von einander entfernt zu legen. In der ersten Zeit ist der Boden feucht zu halten. Nach zwei Jahren kann dann mit dem Zurückschneiden der Hecke begonnen werden. In beiden Fällen sind Baumröstenpflanzen wohl in allen größeren Gärten, auch in großen Umfange verbreitet. Deegen der Jüngere in Klötzer die Anstalt.

Warnung vor geschwefeltem Saatgut.

Diejenigen Landwirthe, die Saatgut anzukaufen haben, machen wir darauf aufmerksam, beim Einkauf zu darauf zu achten, daß sie nicht geschwefelte Saatgut erhalten, denn durch das Schwefeln wird die Keimkraft um 10 Proz. vermindert. Getreide, namentlich Gerste und Weizen, werden sehr leicht geschwefelt, um ihnen ein schöneres Aussehen zu geben, nützen aber nur, um die Körner gegen Mäuse zu schützen. Es wird das Schwefeln in großem Umfange betrieben, wie daraus hervorgeht, daß kürzlich bei einer Untersuchung von 100 Gerstentrieben sich 60 geschwefelte vorfanden. Der Landwirthe lasse sich also beim Einkauf von Saatgut, das nur von ihm selbst gekauft und selten Sünden gekauft werden sollte, dafür warnen, daß dasselbe nicht geschwefelt ist. Ueberrigens läßt sich ziemlich leicht feststellen, ob eine Schwefelung stattgefunden hat. Man stecke zu dem Zwecke Silber, z. B. einen

silbernen Nadel oder einen blank geschleierten Thaler in die Körner. Ist das Getreide geschwefelt, so hat das Silber am anderen Tage einen schwärzlichen Schmin.

Zur Zubereitung der Säulenröhre.

Es ist zwar allgemein bekannt, daß die Säulenröhre eine sehr nahrhafte Speise ist, aber wenig bekannt ist, daß dazu eine besondere Zubereitungsart gehört, ohne welche die in den Säulenröhren enthaltenen Nährstoffe nicht zur Aufnahme für den menschlichen Körper geeignet sind, weil sie sich sonst nicht gehörig lösen. Die Hausfrauen sehen zwar darauf, möglichst frische Säulenröhre zu kaufen, aber obgleich bei diesen die Säuung etwas leichter ist, so findet sie doch nur, selbst unter Zuzug von Natron, unvollkommen statt. Um nun Säulenröhre, selbst alte, nahrhaft und leicht verdaulich zu machen, sollen dieselben vorher genügend eingeweicht werden. Man schüttet sie zu dem Zweck in kaltes Wasser, und läßt Erbsen und Bohnen 24 Stunden, also einen Tag und eine Nacht, Bohnen 48 Stunden darin weichen, nimmt sie dann aus dem Wasser und läßt die Säulenröhre feucht noch ein Tag liegen. Sodann werden sie in beliebiger Weise gefocht, wieder noch unter Zuzug einer Pfefferseele doppeltsohnenen Natrons, und zubereitet. Solche Säulenröhre sind nun sehr schmackhaft, sehr leicht verdaulich und sehr nahrhaft, da alle darin enthaltenen Stoffe in einem Zustande sind, in denen sie leicht von den Verdauungsorganen aufgenommen werden können. E. G.

Buttermilchfischen.

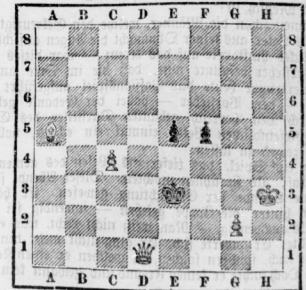
Die Verwendung der Buttermilch im kändlichen Haushalte kann zwar eine sehr mannichfaltige sein, im allgemeinen ist sie es jedoch nicht, und namentlich nicht im Winter, weil zu jung und Alt den aus Buttermilch hergestellten Butterfischen der Mäde keine große Vortheile entgegen bringt. Wenn solche Buttermilchfische aber richtig zubereitet sind, so können sie ein eben so gutes, wie schmackhaftes Nahrungsmittel abgeben. Hier empfehlen wir unteren Teilerinnen, es einmal mit nachfolgendem Rezept zu versuchen, an das Baden eines Buttermilchfisches zu gehen. Zu diesem Zwecke verfährt man wie folgt: Man nehme ein kändliches Buttermilch, und zwar gleich man auf den besten Buttermilch, wie er sich am besten findet. Sodann legt man nach Geschmack ein wenig Salz und Zimmt und Zucker und für jeden Zentner Buttermilch einen halben Theelöffel doppeltsohnenen Natrons hinzu. Nachdem alles richtig durchrührt ist, wird der Fisch in Fett wie ein gewöhnlicher Fisch gebraten. Zu vielen Gelegenheiten sind auch zubereitete Buttermilchfische ein sehr beliebtes Gericht.

Argent in Papierbetonen nachzuweisen.

Der „Moniteur des produits chimiques“ empfiehlt zum Nachweisen von Argent in Papierbetonen nachfolgendes mitgetheiltes Verfahren. Auf ein Stück des zu untersuchenden Papiers zieht man eine konzentrierte Ammoniaklösung, durch welche das Argent aufgelöst wird. Sodann gießt man die Flüssigkeit in ein Reagenzglas und läßt einen kleinen Krystall von salpetersaurem Silber hineinfallen. Ist Argent in der Flüssigkeit vorhanden, so wird sich um das Silbernitrat eine Krystallisation von sehr feinem gelben Krystallen bilden. Das mit Ammoniak gewasene Argentkrystall geht in Fluor über und entzündet sich.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.
Anfang Nr. 277.
Von Dr. G. G. 015 in Wien.



Weiß steht an und setzt im 2. Zuge matt. (5 F 3)

Täglich machten die Damen denn auch, geführt von einem tüchtigen Ciccone, der ganz in der Nähe wohnte, Ausflüge. Da, oft brachten sie ganze Tage in den Waldungen zu, welche sich, je weiter hinein sie sich wagen, immer reizender gestalten: da ragten uralte Eichen neben jungen, kraftvoll aufwachsenden Sprößlingen; Ulmen, Kastanien, Buchern- und Wallnüsse waren von üppigen Schlingpflanzen umrankt.

Unser Deutscher lebten nun schon seit acht Tagen in der Villa, und noch immer hatten sie nichts anderes kennen gelernt, als diese Waldungen. Jetzt aber brängte Angelica nach, auch nach der nahe Stadt zu fahren, angeblich, um das Leben und Treiben in dem alten, interessanten H. zu beobachten, — in Wahrheit aber dachte sie nur daran, bei dieser Gelegenheit einen Absteher nach B. zu machen, um Julia Nidas Heimath in Augenschein nehmen zu können.

Dennoch aber würde man diese kleine Reise noch auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben haben, wenn Giacomo, der Ciccone, nicht eine Aeußerung gethan hätte, die aller Verlangen auf das unbekante H. concentrirt wurde. Der brave, ehrliebe Mensch erzählte nämlich, daß dort schon seit dreizehn Jahren ein Arzt practizire, dessen medicinischen Erfolge be-

sonders bei Gelähmten und Herzleidenden nahezu an Wunder grenzen. „Er hat schon Hunderte von Menschenleben gerettet und wird auch der Signorina helfen.“ hatte Giacomo mit großer Bestimmtheit hinzugesetzt, während seine guten, freundlichen Augen an dem schmalen Gesichtchen Otta's sängen, die, wie gewöhnlich in ihrem Fahrstuhl sitzend, die Gesellschaft begleitete. „Sie müssen nur volles Vertrauen zu Signor Belloni haben und sich nicht vor seiner bürken Wiene fürchten.“

So unternahm man schon am nächsten Vormittag die Reise und langte bereits nach zwei Stunden in H. an. Während die Baronin sofort mit Otta in dem von Giacomo beschafften Fuhrwerk das Haus Doctor Belloni's aufsuchte, betrug Angelica mit Fräulein Lotte einen zweiten Wirthswagen, um nun wirklich das Städtchen B. anzufahren, ehe man die Sehenswürdigkeiten von H. in Augenschein nahm.

Der Weg war weiter, als Angelica geglaubt hatte. Da sich jedoch auch hier der ganze Gleichgültigkeit einer italienischen Landstadt offenbarte, so wurde den Reisenden trotzdem die Zeit nicht lang.

(Fortf. folgt.)

Der mißgeborene Peter.

Ein Lebensbild von P. A. Rosegger.

Es ist nicht nöthig, daß wir der Ankunft des kleinen Peter beimohnen. Es genügt wollich zu wissen, daß die eine Frau bei seinem ersten Erscheinen ausrief: „Jesus Maria, das ist ja eine wahre Mißgeburt!“

„Wer denn, du heilige Mutter Gottes?“ freizügte die andere Frau auf.

„Na, von diesem Bettelkind da drüben aber ist, was gestern im Weghügel zur Welt ist gefahren. Ah, Dein's da ist ja ganz passabel, wird noch ein recht sauberer Junge werden, bis er sich auswaacht!“

Aber, als der Peter schon großgewachsen war, hatte er sich immer noch nicht „ausgewaacht.“ Seine Form war mißrathen, die Hände waren zu lang, die Füße zu kurz, der Kopf war zu groß, die Nase zu klein, die Mundwinkel waren zu weit auseinander, die Augen zu nahe beieinander. Die Zähne waren wohl weiß wie Porzellan und die Augen waren schön. Ja — geradezu schön. Sie standen stets weit offen und blickten glühig und ein wenig schwärmerisch in die Welt. Diese Augen zogen sich nur zusammen, drohten sich zu schließen, wenn sie etwas Unschönes sahen. Wer wird mir's glauben wollen, daß der mißgestaltete Peter nicht's Häßliches leiden konnte! Den schönsten Durchein in meinem Dählstet — der Sohn des Schornvorger Nachtwächters war's — wählte er sich zu seinem Kameraden, mit dem er an den Sonntagen umstrich. Auch der hies' Peter und die Leute nannten ihn allerwärts den schönen Peter. Während sich alle anderen — die Wohlgestalteten wie die Krüppel — über den armen, mißgeborenen Peter lustig machten, mußte der Dorfbaron nicht, was es da zu spötteln gäbe, wenn einer von Gott etwas ungleich erschaffen worden sei. Der schöne Peter war sonst ein höherer Geselle, mit dem seine Gesellen nicht viel anfangen wollten; er besah weder durch Witz noch durch Verstandesgröße, es war eher, wozu er, wozu ein Vorkämmerer das Augen eines Vorgesetzten. Der mißgeborene Peter aber trachtete ihm zu, weil er sich an der schönen Gestalt nicht sattsehen konnte, und dem Schönen gefiel die Unmuthigkeit und Ahsensigkeit desselben; so wurden sie Freunde.

Was die lösen Mütter dazu sagten? Ich beantwortete solche Frage nur dies einmal: sie sagten, der schöne Peter habe sich darum an den häßlichen gemacht, damit seine Wohlgeart um so aufzuwachen hervorrete; der arme Xropf habe sonst nichts, als sein bischen Schönheit, darum lehre er diese allerwärts hervor. In Wahrheit aber wußte derselbe gar nichts von seiner Herrlichkeit, darum sah er den Peter, wenn dieser im Anschaun verjunken war, so oft an: „Was stierst denn wieder so dumme auf mich her!“

„Wenn ich Du wäre, ich wüßte was ich thäte,“ sagte ihm einmal der mißgeborene Peter.

„Sei halt so gut und gib mir den Rath,“ antwortete der wohlgeborene Peter.

„Ich, wenn ich Du wäre, ginge in die Fremde, ein schönes Mädchen suchend.“

„Meinst denn, daß ich im Schornvorgerischen keines kriege?“ begeherte der Baronis auf.

„Kriegten,“ meinte der andere, „freilich keins kriegen, weil es in unseren drei Kirchspielen gar keins giebt.“

„So,“ sagte der Wohlgeborene wegwandend, „viel hast Du Dich unter den Weibskleuten noch nicht umgesehen.“

Gefallen sie Dir? Ist gut für Dich. An die Müllerische denkst jetzt aber an die Hiesener Lechter, ich weiß es. Auch die Zweite beim Hieserleuchst siehst Du nicht abel; im oberen Viertel könnte ich Dir auch noch etliche nennen. Unser Thalstestel ist ja vertrieben als einer, wo die äußeren Drindin wachsen. — Ich aber, mein lieber Peter, sage Dir: Es gibt in ist keine einzige. — Was man so sauber nennt, oder lieb, nett, heilig, fein — deren giebt's genug, für jeden Finger kriegt eine. Es wachsen Schlanke und Runde, Rote und Schwarze, ins rechte Alter kommt auch jede einmal oder ist schon gewesen; wir haben sie nach der Wahl, aber wir haben keine Schöne.“

Der Wohlgeborene schaute ganz verblüfft auf den Mißgestalteten; dieser that sein helles Auge noch weiter auf und fuhr fort: „Ist eine dabei, die ein Gesicht hat — ich rede nur vom Gesicht — wie die Mutter Gottes auf dem linken Seitenaltar?“

„Jetzt heßt er mir schon wieder mit dem Heiligenbild an,“ warf der schöne Peter ein, „so verliebe Dich doch nur in Deine Mutter Gottes — Weibrunder!“

Der arme Peter schmunzelte; er schmunzelte immer nur, denn er wußte, daß beim Lachen sein Gesicht überaus unschön war. „Ich fürchte, mein lieber Peter,“ verlegte er dann, „ich bete in der Kirche weniger als wir Du. Ich kann gar nichts anderes thun, als alleweil die schöne Mutter Gottes anschauen und je länger ich sie ansehe, desto schöner wird sie. Ja, ich will Dir schier recht geben, ich bin verliebt in dieses Bild, ich mach' mir auch nichts d'raus, denn ich habe keine bösen Gedanken.“

„Schön von Dir, daß Du sie wenigstens nicht verrühren willst.“

„Ja freilich, wie Du's meinst, dabei überfließt man die Schönheit, wo sie ist und glaubt sie zu finden und leuchtet zu sehen, wo ganz was anderes brennt. Freund, ich habe oft eine merkwürdige Sehnsucht nach einem schönen Weibe, aber das müßte so schön sein, wie das Bild auf dem Altare.“

„Armer Peter, eine solche kriegt Du nicht.“

„Weil es vielleicht gar keine giebt.“

„Es kann ja eine sein, aber, mein gutes Ungelueber, die nimmt einen andern.“

„Sie soll Dich nehmen; ich gehe darum nicht ins Wasser.“

Nur, daß ich mein Leben lang nicht heirathe, wenn ich keine Schöne gewinnen kann.“

Es wäre daher kein Wunder, wenn der brave Peter als Junggeselle stürbe . . .

Mit den Mädchen des Thalstestels — und es sind etliche dabei, die sich nicht zu schämen brauchen — hatte er also keine Gemeinschaft. Er hat sie geehrt, wie man jede brave Maid ehren muß; er ist gar fein mit ihnen umgegangen, auch mit solchen, die ihn ansahen, aber er hat sie verschmäht. Keine war dem mißgestalteten Peter schon genug.

Als Peter vorerst aus der dreifässigen Volkschule von Schornvorger trat, hatte er Maler werden wollen. Aber die erste Skizze — ein lockiger Knabenkopf war's — mißrieth dergestalt, daß er das Blatt zu einem Knäuel zusammenballte und denselben in die Erde vergab. In der darauf folgenden Nacht konnte er keinen Schlaf finden, der Papiernägel brühte ihn fort und fort, bis er auffand, ihn nächtligerweile wieder aus der Erde grub und über einem Kerzenlicht verbrannte. Die Asche streute er abwärts, wo kein Weg und Steg führte, sondern wildes Gestrüpp war, in den Wind. Dann legte er sich wieder zu Bett und schlief ruhig ein.

Wichtig versetzte er auf das Glas, ein Künstler zu werden. Hingegen entschloß er sich zu einem Gewerbe, welches der Kunst verwandt ist, in welchem er in der Lage sein konnte, manches Liebel schlechten Gleichmades zu verhindern, manches Wohlthunende zu fördern — er wurde Zimmermaler. Er malte nach bestehenden Mustern und mit matten Farben, am liebsten hätte er überall das warme Grau angebracht — aber die Leute wollten, wo sie schon malen ließen, Welles sehen, Berlinerblau, Kaisergrün, Zimborerrot u. s. w. Darauf ging der Peter nicht ein.

„Ihr habt zu malen wie ich's wünsch' und nicht wie es Euch gefällt, das Zimmer gehört mir,“ so wies ihn einmal ein Arbeitgeber zurück.

„Das Zimmer gehört freilich Euch,“ versetzte gutmüthig der Peter, „aber diese Augen gehören mir. Und jeder, wie sie da draußen auf der Gasse vorübergehen und von offenen Fenstern herrschehen, hat ein Paar Augen, die ihn Gott in den Kopf gesteckt hat, auf daß er damit Schönes sehen soll. Wenn Ihr die Fenster stets verschlossen haltet und niemand in dieses Zimmer führt, in Gottesnamen, so male ich es Euch nach Eurem Wunsch.“

„Peter, Ihr seid verrückt,“ sagte hierauf der Arbeitgeber, „geht Eurem Weges.“

Um dieselbe Zeit hat er sich in ein Eisenwerk verdingt, wo er die täglichen Arbeitsstunden mit Geduld und Fleiß verrichtete. Dabei that ihm das Herz nicht weh; was da war und erzeugt wurde, hatte nicht den Zweck, schön zu sein. Er arbeitete in Rauch und Asch und sein unruher Garten, wo die Ideale der Schönheit standen, blieb licht und mattenhaft. Die Sonntage waren sein eigen. So lebte er fort und so hatte für ihn das Jahr zweihundertachtzig Tage. Da er an die sechsundzwanzig Jahre in Eisenwerke war, so lebte er in dieser Zeit drei Jahre und sechsundzwanzig Wochen für sein eigen — er berechnete es und hatte seine Freunde darüber. Mittlerweile war Peter in den Grund eines Berges gekommen. Und das ist für einen, der unter Arbeit leben muß, ein Unglück. Sie nannten den Mann eine Mißgeburt an Leib und Seele.

Der Peter wollte nämlich in seine Kirche hinein und wo an Wege ein Kreuzig oder ein Heiligenbild stand, da wich er dies an aus und that ganz wie der Teufel, der sich vor gemeinen Dingen fürchtet. Es zog ihn anfangs dazu hin, er rigelte mit seinen kurzen Beinen zu vielen Kreuzen und Kapellen, wie sie in der Gegend standen, aber kaum war er in eine eingetreten, schrak er meistens um und floh so lange, bis ihm die Durchnahme wieder aus dem Auge war.

Er floh die Mißgestalteten.

Er floh die geschnittenen Bilder und Statuen mit ihren oft gräßlichen Verkennungen, Verkörperungen und mit allem ungläubigen Frevel gegen das Schöne und Heilige. — Wenn eine Mißgeburt zur Welt kommt, wer kann dafür? Sie ist da und hat ein inneres Leben, hat die Fähigkeit sich zu freuen an der schönen Welt und auch anderen Freude zu geben, sie hat das Recht zum Dasein. Wer hingegen verantwortet eine Mißgestalt, die gemacht wird, willkürlich, wie zum Sporne und

zur Belebung gemacht, die leblos und lieblos ist und keinen anderen Zweck hat, als ihr äußeres Bild!

Der gute Peter mit den langen Armen wäre ein Bilderrichter geworden, wenn er nicht den tiefen Abgüß vor jeglicher Gewaltthätigkeit gehabt hätte. Aber er war ein Bilderrichter in Worten; er hatte nichts gegen die biblische Darstellung Gottes, die bei Moses verboten war, aber er eiferte gegen die unheimlichen Gestalten; er konnte kein Kreuzig sehen und geriet in Zorn vor den üblichen Darstellungen, wie sie an allen Wegen und Stegen zu finden waren.

Der Keger! Sie verachteten ihn, denn wenn er die Bilder verlästerte, so meinten sie, es ginge Gott an; sie wollten ihn einmal lynchen, da rief er: „Kreuzigt mich und Ihr habt dieselbe Mißgeburt auf dem Holze, wie bisher. Fast Ihr's denn nicht, daß Gott in seiner Herrlichkeit unvergleichlich ist mit uns Alltagsströmen? Es kann nicht verlangt werden, daß der Mensch seinen Gott anders denkt, als den Volksworten aus seinem eigenen Geschlechte. Aber selbst dieser, am Kreuze ausgespannt, könnte uns niemals den Genuß der Schönheit schaffen. Ein verrenter, verunreineter, sterbender Körper kann unmöglich Gegenstand der Kunst sein.“

Sie verstanden ihn gar nicht. Was er da mit von Kunst spricht, wo es um Gott und Religion geht! Das Nichtige wird sein, wenn man sagt, dieser Mensch ist ein Narr.

Der Kirchenvorstand zu Schornvorger war ein vernünftiger und belehener Mann, der bemerkte einmal: „Ich kann mir's denken, was der Peter meint, aber ich kann ihn beweisen, daß er unrecht hat und daß auch ein Kreuzigbild Kunstwert sein kann.“

„Lieber Vorstand, das soll mich von Herzen freuen,“ entgegnete der Peter, „aber wie wollt Ihr das angehen, es ist weit und breit kein Kreuzigbild, das sich auch nur sehen lassen könnte. Ihr dürft mir's auch nicht für Liebel halten, das ist nicht mehr in die Kirche komme; seit Ihr vor das Muttergottesbild am linken Seitenaltare das alte, unförmige Kreuzigbild stellen lassen, weiß ich nicht mehr, wozu mit meinem Auge.“

„So mach' es der Peter zu.“

„Habt's schon versucht, aber da sind mir die Püffe und Selbstgenüßigkeit von links und rechts gekommen und hat's geheißen: In der Kirche wird nicht geschlafen! — Derobald gehe ich gar nicht mehr hinein.“

Da geschah eines Tages was neues. Es war ein Sonntagsnachmittag und der Peter ging allein in den Weiten um. Er wollte heute umso weniger im Dorfe sein, da in denselben Kommodanten haften und Abergläubigkeiten trieben. Seinen Freund, den wohlgestalteten Peter, hatte er lange schon nicht mehr, den hatte seine Schönheit umgebracht, weil er sie allzustark in Genuß umgesehen hatte. Die Weiber rauchten sich, zuerst war seine Schönheit kaputt, ein Jahr später er selber. Der mißgeborene Peter wußte nichts von solcher Schicksal, er ging mütterlecken in den Weiten um und war stets der alte Schwärmer. Also auch heute. Wo ein schöner, kräftiger Baum aufgewachsen war, da blieb er stehen und sah ihn an. Er bedauerte nicht, daß er solch einen Weiten gegenüber mit seiner armseligen Gestalt so nichtig dastand, sondern er freute sich darüber, daß er zwei Augen hatte, die den Baum und alle Schönheit des Waldes sehen und ein Gemüth tief d'rinnen, welches sich daran erquicken konnte.

Als der Peter am Abende ins Dorf zurückkehrte, begegnete ihm auf dem Wege zu dem Hause, wo sein Stüchgen war, der Kirchenvorrichter und redete ihm an, ob er sich des Wortwechsels wegen des Christusbildes noch erinnern?

„Ich erinnere mich an alles, was zu mir gesagt worden ist und was ich selber gesagt habe. Wollt Ihr noch etwas über die Sache reden? Ich sage Euch nur Eins: es führt zu nichts.“

„Wer weiß, Peter!“ sagte der Vorrichter. „Wenn du mitgehen willst, ich kann dir heute ein Kreuzig zeigen.“

„Weil Ihr's sagt, Vorrichter, so mach's mich neugierig. Möchte Euch auch gerne beneiden, daß ich keine Mißgeburt habe gegen das Bild meines Erlösers,“ als er das sagte, wurden seine Augen feucht — nur vor solchen Darstellungen fürchte ich mich so sehr; sie thun mir weh durch und durch, ich bin ganz machtlos dagegen und kann mir nicht helfen.“

